

Sozialarbeit



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3 gespaltene Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 14 • 37. Jahrgang

Berlin, den 4. April 1931

Sächsischer Goutag

Im alten Nürnberg fanden sich am 22. März die Zahlstellenvertreter der Gauen Nord- und Südbayern zu einer gemeinsamen Tagung zusammen. Vom Verbandsvorstand war Kollege Hornke erschienen; der Verbandssekretär war durch seinen Vorgesetzten, Kollegen Albert Schmid (München), vertreten. Für den Verband der Buchbinder war Kollege Weinländer anwesend.

Aus Südbayern waren vertreten: Augsburg, Dießen, Dillingen, Freising, Kaufbeuren, Kempten, Landsbut, Lindenberg, Nördlingen, Pasing, Regensburg und München. Gefeht hat Passau. Der Gau Nordbayern hatte Delegierte aus: Ansbach, Bayreuth, Coburg, Hof, Rothenburg, Schweinfurt, Würzburg, Zindorf und Nürnberg. Nicht vertreten waren bedauerlicherweise Bamberg und Erlangen.

Bei Eröffnung der Tagung gedachte Kollege Reckling zunächst in warmen Worten des Hinscheidens von Hermann Müller, dessen politische Tätigkeit mit Frankfurt innig verknüpft war. Nach den Begrüßungen erstatteten die beiden Gauleiter Bericht über ihre Tätigkeit: Für den Gau Nordbayern führte Kollege Reckling aus, daß die große Wirtschaftskrise ihren Citzug auch in die graphischen Gewerbe gehalten hat, wenn sich auch hier die Auswirkung erst später zeigte als in anderen Industrien. Zur Verschärfung hat noch der Ausfall der letzten Reichstagswahl mit den nachfolgenden Notverordnungen beigetragen. Auch da sind Wirtschaft und Politik schwer zu trennen. Daß unter diesen Umständen die Zahl der Beschäftigten geringer wurde, ist erklärlich. Zur erhöhten Arbeitslosigkeit trug auch die Rationalisierung wesentlich bei, so z. B. die Vermehrung der Automaten. Möglich war es, zwei neue Zahlstellen zu errichten. Die reichstärkliche Festsetzung der Löhne für die Jugendlichen unter 16 Jahren brachte uns keinen Gewinn, da unsere örtlichen Abmachungen in Nürnberg-Fürth höher waren. Die Zeit des Lohnabbaues kam für viele Mitglieder überraschend; man hielt den Verband für einen Automaten, der nach Zahlung des Beitrages von Zeit zu Zeit eine Lohnerhöhung von sich gibt.

Der Gauleiter berichtete nun ausführlich über die Verhältnisse in den einzelnen Zahlstellen. Am schwersten lastet die Krise auf den beiden Industriestädten Nürnberg und Fürth. Mehrere Firmen haben ihre Tore ganz geschlossen, während andere schon seit längerer Zeit mit vermindertem Personal kurz arbeiten. Die Ausführungen wurden mit ziffernmäßigem Material belegt, aus dem der answellende Stand der Arbeitslosen und Kurzarbeiter ersichtlich war. In gleicher Steigerung bewegen sich auch die für Unterstützungszwecke gezahlten Summen. Trotz der Ungunst der Verhältnisse war es uns möglich, im Steindruck den beantragten Lohnabbau der Unternehmer stark herabzumindern. Auch diese schwere Zeit wird vorübergehen; wir haben schon schlimmere Situationen gemeistert. Nach den Plänen der Unternehmer soll dem ersten Lohnabbau noch eine zweite Welle folgen; da brauchen wir alle Kräfte zum Widerstand. Deshalb an die Arbeit für die Organisation!

Anschließend gab Kollege Lehmeier den Tätigkeitsbericht für den Gau Südbayern. Er schilderte die Entstehung und den Verlauf der Krise in seinem Wirkungsgebiete, den Sturmlauf der Wirtschaftsführer auf das Tarifwesen sowie die Spruchpraxis der Schlichtungsausschüsse. Auch die Buch- und Steindruckprinzipale wollten nicht hinstehen; wenn alles heißt, darf man allein nicht liegen. Der Kampf im Münchner Steindruckgewerbe fand bei dieser Gelegenheit eine sachkundige Darstellung. Auch unsere Freunde in Christof, die Mitglieder des Graphischen Zentrumsverbandes, wurden im Vorbeigehen gestreift. Das Organisationsleben in den einzelnen südbayerischen Zahlstellen wurde eingehend geschildert. Von den verschiedenen Arbeits-

gerichten wurde unseren Mitgliedern eine Lohnsumme von rund 4000 M. erstritten. Für den uns zugefügten Lohnraub werden wir uns zu gegebener Zeit einen Ausgleich erkämpfen. Bei unverdrossener Pflichterfüllung übersehen wir ungeschwächt auch diese Zeit.

Nach den ausführlichen Berichten der Gauleiter übertrug sich eine Wiederholung durch die Zahlstellenvertreter. Eine lebhaft Diskussions setzte nun ein, in der Kollege Albert Schmid ausführte, daß das Trommelfeuer der bürgerlichen Presse über die „unertäglichen“ politischen und sozialen Lasten und das Feldgeheul von Lohn- und Preisabbau nur bezwecke, die Stellungen der Arbeiterschaft sturmreif zu machen.

Hierauf gab Kollegin Taubmann den Bericht über den Stand der Goutage, die einen Stand von 2254 Mark aufweist.

Aber den weiteren Punkt der Tagesordnung: „Welche Aufgaben hat der Stuttgarter Verbandstag zu erfüllen?“, sprach Kollege Hornke, der zunächst die Grüße des Verbandsvorstandes übermittelte. Eingangs seiner Ausführungen bemerkte er, daß mit diesem Referat keine Beeinflussung der heutigen Tagung beabsichtigt sei. Es wird vielfach vergessen, daß auch England und Amerika, die Sieger im Weltkriege, ein Millionenheer von Arbeitslosen haben. Die Krise wächst sich zum Dauerzustand aus. Im Jahre 1907 hatte Deutschland 25 Millionen Erwerbstätige, während es im Jahre 1925 schon 32 Millionen waren und die jetzt auf 34 Millionen angestiegen sind. Durch die Umschichtung der Erwerbstätigen nach dem Kriege wächst auch die weibliche Konkurrenz auf allen Gebieten. In der Produktion werden heute durchweg höhere Leistungen erzielt; man braucht nur an den Aufschwung des Offsetdruckes und die technische Vervollkommnung der Betriebe nach dem Kriege zu denken. Durch den Lohnabbau haben sich die Unternehmer zum Teil selbst geschadet. Es erfolgte nun eine eingehende Schilderung der Vorgänge bei den letzten Verhandlungen im Buchdruckgewerbe. Die Unternehmer sind nach den Weisungen ihrer Verbände grundförslich gegen die 40-Stunden-Woche. Die Unterbringung eines Teiles der Arbeitslosen kann nur durch die Verfrüherung der Arbeitszeit erfolgen. Zum Beweis, daß diese Forderung auch durchzuführen ist, wurden die Buchdruckwerkstätte sowie einige Parteidruckereien angeführt. Die allgemeine wirtschaftliche Lage im industriellen Westen, so z. B. in Duisburg; die Vorschläge von Jarres fanden in diesem Zusammenhang einige treffende Bemerkungen, ebenso die Äußerungen von Stegerwald. Dem Kampf um den Abbau der Sozialpolitik darf die Arbeiterschaft nicht teilnahmslos gegenüberstehen. Die Unternehmer wollen die Lebenshaltung der Arbeiterschaft wieder auf den Stand von 1914 zurückführen. Alle diese Anzeichen wird der Verbandstag in erster Linie zu beachten haben.

In der Beitragsfrage wird der kommende Verbandstag keine wesentlichen Änderungen vornehmen können. Dadurch wird aber auch eine Erhöhung der Unterstützungssätze möglich sein. Aber die Invalidenunterstützung wird vielfach zu optimistisch geurteilt. Die ursprünglichen Widerstände dürften nun behoben sein. Die in Köln aufgestellte Berechnung hat sich als falsch erwiesen; wir haben verhältnismäßig viel mehr weibliche Invaliden, als ursprünglich angenommen wurde. Der Zugang dürfte in den nächsten Jahren erheblich größer sein, das geht auch schon aus der großen Zahl der Jubilare hervor. Keinesfalls darf durch die Beschlässe des Verbandstages eine Schwächung unseres Kampfbundes erfolgen. In diesem Zusammenhang wurde der Mitgliederstand, der Anfang der Arbeitslosigkeit sowie die ausgezahlten Unterstützungssummen besprochen. Für eine möglichst klare und einfache Fassung aller Unterstützungsbestimmungen wird im Interesse unserer Funktionäre zu sorgen sein. Die Aktion muß stärker und umfangreicher als bisher betrieben werden. Der Verbandstag wird für

die Geschlossenheit der Organisation wie bisher zu sorgen haben und unsere Funktionäre gegen Angriffe von rechts und links mehr als bisher zu schützen haben. In der Frage der Bildungsbestrebungen führte Kollege Hornke an, was bisher durch die Abhaltung von Sonderkursen durch unseren Verband geleistet wurde. Der Ausbildung eines tüchtigen Nachwuchses unter unseren Funktionären müßten wir für die Folge mehr Aufmerksamkeit widmen. Der Verbandstag wird jedenfalls die Mittel dafür bewilligen. Die Erfolge sind nicht sofort sichtbar, wir arbeiten hier auf lange Sicht. An gutem Willen soll es nicht fehlen; wir haben in uns das Bewußtsein, damit für die Organisation ein gutes Stück Arbeit zu leisten. Lebhafter Beifall lohnte die sachkundigen Ausführungen.

Der nächste Punkt der Tagesordnung, „Nträge zum Verbandstag“, löste eine lebhaft sachliche Aussprache aus, in der zum Schluß Kollege Hornke bat, nicht zu vergessen, daß wir in erster Linie eine Kampforganisation sind. Der Goutag verzichtete darauf, besondere Anträge zum Verbandstag zu stellen.

Kollege Koppold (Augsburg) besprach noch den Tarifabschluß der Einleitentzanger in Augsburg und bedauerte, daß diese Kollegen keine Verbindung mit anderen Zahlstellen haben. Als nächster Tagungsort wurde Augsburg in Vorschlag gebracht. Kollege Koppold sicherte derzeitige Aufnahme zu.

Kollege Bauer (München) erstattete Bericht über die Revision der Goutage und sprach der Kollegin Taubmann (Nürnberg) die Anerkennung für musterhafte Führung von Kasse und Büchern aus.

In seinem Schlußwort forderte Kollege Lehmeier zur Einigkeit und Geschlossenheit der Hilfsarbeiterschaft auf, danke der Nürnberger Kollegenschaft für den Begrüßungsabend sowie für die freundliche Aufnahme und erklärte nach einem Hoch auf den Verband die Tagung für beendet.

Zahlstellenkonferenz im Gau 3

Am Sonntag, dem 5. März, fand in Neustadt in der Pfalz eine Zahlstellenkonferenz statt. Es waren die Zahlstellen Karlsruhe, Neustadt, Kaiserslautern, Ludwigshafen, Mannheim und Heidelberg eingeladen. Der Vorsitzende der Zahlstelle Neustadt begrüßte die erschienenen Vertreter und brachte seine Freude über das Zustandekommen der Konferenz in seiner Zahlstelle zum Ausdruck. Sein Vorschlag, den Alterspräsidenten, Kollegen Fröhling (Ludwigshafen), der trotz seiner Invaliddität immer noch rege Verbandsarbeit leistet, zum Vorsitzenden zu bestimmen, fand Annahme. Kollege Fröhling dankte für das dargebrachte Vertrauen und stellte mit Bedauern fest, daß Mannheim und Heidelberg nicht vertreten sind. Heidelberg habe sein Fernbleiben entschuldigt.

Der Zweck der Zusammenkunft war, in sachlicher Weise gemeinsame Anträge zu dem im Juni in Stuttgart stattfindenden Verbandstag auszuarbeiten. Die Paragraphen der Verbandsstatuten wurden einer eingehenden Durchsicht unterzogen. Alle Vertreter der anwesenden Zahlstellen stellten sich auf den Standpunkt, daß es notwendig erscheint, die Paragraphen 6, 8 und 11 einer Änderung zugunsten der Mitglieder zu unterziehen. Dann wurden entsprechende Anträge formuliert und an den Verbandsvorstand weitergeleitet.

Der Punkt, Mittel und Wege zu finden zur Erfassung der noch nicht unserem Verbands angegeschlossenen Kolleginnen und Kollegen, brachte eine lebhaft Aussprache, an der sich die Kollegen Ruf (Ludwigshafen), Krautwurst (Kaiserslautern) und Kieger (Karlsruhe) beteiligten. Am Schluß der Tagung angelangt, dankte Kollege Fröhling für die geleistete Arbeit und betonte, daß, trotzdem wir uns mit den bisherigen Leistungen des Verbandes sehen lassen können, wir keine Ursache haben, auf unseren Vorbeeren auszuruhen, sondern raktlos an dem weiteren Ausbau und weiterer Verbreitung unseres Verbandes an allen Orten besorgt zu sein.

25 Jahre Jahlistelle Mainz

Die Jahlistelle Mainz blühte am Sonnabend, dem 21. März, auf ihr 25jähriges Bestehen zurück. Die Zeit ist zweifellos für eine Gewerkschaftsorganisation nicht allzuviel. Berücksichtigt man aber die verschiedenen widrigen Umstände, die sich gerade dieser Jahlistelle in den Weg gestellt haben, und beachtet man den imponierenden Aufstieg der Mainzer Ortsgruppe in den zurückliegenden Jahren, dann kann man sagen, daß die Kollegen und Kolleginnen in treuer Pflichterfüllung hervorrangendes geleistet haben.

Den ersten Versuch, eine gewerkschaftliche Organisation des Hilfspersonals in den Druckereibetrieben ins Leben zu rufen, machte bereits 1898 der damalige Kollege Kaspar Suder. Nach einem Referat des Genossen Legien und der Kollegin Wien (Berlin) traten damals 50 Kolleginnen in den Verband ein. Es meldeten sich auch zu Anfang einige eifrige Mitarbeiter, die aber bald die Spitze ins Korn waren. Demzufolge ging die Jahlistelle im Sommer 1900 wieder ein. Mainz war auf dem Gründungskongress in Berlin (30. Mai bis 1. Juni 1898) und auf dem ersten Verbandstag in Berlin (21. bis 23. Mai 1899) durch Suder vertreten.

Trotz aller Versuche unserer Kollegin Paula Thiede (Berlin), die Verbindung mit Mainz wieder aufzunehmen, dauerte es volle sechs Jahre, bis zur Gründung der heutigen Jahlistelle geschritten werden konnte. Im Frühjahr 1906, als die deutschen Steindruckereibesitzer die generelle Auslieferung des gesamten Steindruckpersonals vorbereiteten, schritt der damalige Vorsitzende der Steindrucker, der Lithograph Otto Böhm, zur Organisierung des Hilfspersonals in der Firma Karl Thener. Ein schwaches Duzend dieser Belegschaft hielt diesen Vorposten bis zum August 1908, als Kollege Adam Müller auf die Initiative des Gauleiters Kollege Anton Kalb hin in den Verband der graphischen Hilfsarbeiter übertrat und den Vorsitz übernahm. Mit der Hilfe einiger arbeitsfroher Kollegen und Kolleginnen ging es, wenn auch langsam, doch stetig weiter vorwärts, so daß sich die Jahlistelle die beachtenswerte Stellung erringen konnte, die notwendig ist, um ernst genommen zu werden.

Die Mainzer Kollegenschaft ließ es sich nicht nehmen, den Abschluß der ersten 25 Jahre in einen würdigen Rahmen zu kleiden. Im großen Saale des „Goldenen Pflugs“, der mit Blumen und Girlanden prächtig ausgeschmückt war, fand sich ein Teil der Kollegenschaft in Gemeinschaft mit zahlreichen Vertretern unserer Bruderorganisationen zu einer würdigen Feier zusammen. Vom Gauvorstand war Kollege Kalb erschienen. Von der Jahlistelle im Gau hatten Delegationen entsandt: Darmstadt, Offenbach, Steinhelm. Von Wiesbaden war eine größere Anzahl Mitglieder mit ihren Angehörigen erschienen. Der Orchesterverein „Konfordia“ und das Gesangsquartett „Gutenberg“ hatten den Hauptteil des wirklich gebienden Programms übernommen. Kollege Müller hob bei seiner Begrüßung die Bedeutung des Tages hervor und hieß die Vertreter der Gewerkschaften und den Gründer der ersten Mainzer Jahlistelle, den Genossen Kaspar Suder, sowie den Genossen Otto Böhm, der als der Gründer der heutigen Jahlistelle anzusehen ist, herzlich willkommen. Unser Gauleiter, Kollege Anton Kalb (Frankfurt a. M.) würdigte in einer eindringlichen Festrede das Werden und Wirken der Jahlistelle. Er sprach den anwesenden Genossen Suder und Böhm den aufrichtigsten Dank aus für die Arbeit, die sie vor 25 Jahren und noch früher für die Aufwärtsbewegung der graphischen Arbeiterschaft geleistet haben. Auch gedachte er in längerer Ausführungen des Kollegen Adam Müller, der seit 23 Jahren die Zügel der Jahlistelle in Händen hat. Der Vorsitzende der Buchdrucker, Kollege Karl Wenrich, überbrachte die Glückwünsche der Buchdrucker und des Graphischen Kartells und überreichte im Namen des Kartells der Jahlistelle einen prächtigen Gong mit Widmung. Der Kollege Bernhard Kremer (Wiesbaden) überreichte im Namen der Wiesbadener Kollegenschaft eine prächtige silberne Platte im Rahmen. Vom Gau II (Frankfurt) wurde der Jahlistelle ein Patengeschäft von 100 Mark übergeben, während der Hauptvorstand (Berlin) eine künstlerische Widmung unter Glas und Rahmen der Jahlistelle zum Geschenk machte. Glückwunschtelegramme gingen ein vom Hauptvorstand (Berlin), aus Leipzig, Nürnberg, Frankfurt a. M., Rassel, Hanau, Worms, Bingen, vom Buchbinderverband Mainz, Graphischen Kartell Mainz, von Seipel, „Volksstimme“ (Frankfurt), den Kollegen vom „Volksfreund“ (Darmstadt) sowie von dem Vorsitzenden des Graphischen Kartells, Kollegen August Bitter, der leider an der Feier krankheitsbedingt nicht teilnehmen konnte. Nach den Dankesworten des Kollegen Müller lief das auserlesene Programm in flotter Reihenfolge ab; alle Teilnehmer waren des Lobes voll. Ein Festball hielt nicht allein die jüngeren, sondern auch noch ältere Semester bis in die frühen Morgenstunden beisammen. Die erste Etappe ist zurückgelegt, auf zu weiteren Kämpfen für den Aufstieg der graphischen Arbeiterschaft.

O S T E R N

frühling! Neues Leben regt sich allwieder in trächtiger Scholle und auferstehet in neuem Kleide, mit Wundern der Schöpfung bestickt. Und es erfüllt sich das Schöne nach Schönheit, nach Licht und Freiheit, wenn der Frühling erwacht. Braufende Winde fegen die Fluren vom Unrat des Winters frei. Und Sonnenstrahlen wärmen die Auen, damit der Same mit bunten Farben seine Erweckerin küßt. Fern aus dem Süden eilen die Schwärme gefiederter Sänger zum heimischen Nest. Fröhlich erschallen perlende Lieder vom blauen Dome, in grünenden Hainen, auf blühenden Triften, dankend, daß Frühling — daß Frühling es wieder sei!

Victor Kallnowski

Die graue Masse des schaffenden Volkes will auferstehen aus langer Knechtschaft des Leibes, des Geistes zu würdigem Leben, zu schönerem Dasein, doch kann es immer noch nicht. Der Stein der Zwietracht lastet auf seinem leidvollen Dasein, und ragt als Schranke auf seinem Pfade zum Glück. Ihn fortzuwälzen, ihn zu zertrümmern mit dem gewaltigen Hammer des Wissens sei unser stetiges Tun. Und es gelobe ein jedes Mitglied: in diesem Jahre ein neues Mitglied zu werben seinem Verband. Und auferstehen wird solidarisch die Hilfsbereitschaft, die Macht der Vielkraft, des einigen Willens, die jede Schranke zerstört!

Ausland

Internationales Buchdrucker-Sekretariat

Sitzung der Sekretariatskommission vom 26. März 1931

Das Sekretariat macht Mitteilung vom Eingang einiger Schreiben. Das Internationale Arbeitsamt berichtet über die getanen Schritte in der Frage des Austausch junger Gehilfen; der holländische Verband berichtet über Bestrebungen nach Abbau der überarbeitsfähigen Löhne und zieht diesbezügliche Erkundigungen ein; der Internationale Gewerkschaftsbund legt dar, wie die Reduktion der Exekutiven; der drei graphischen Internationalen, betreffend Verkürzung der Arbeitszeit berücksichtigt worden ist.

Der Schlussbericht über den Ausgang der Tarifbewegung in isländischen Buchdruckgewerbe weist die erfreuliche Tatsache auf, daß trotz schlechter äußerer Lage schöne Fortschritte ohne Kampf errungen werden konnten. Die Kommission beglückwünscht die isländischen Kollegen zu ihrem Erfolg.

Die Bewegung des spanischen Verbandes in Madrid ist mit einem Kompromiß abgeschlossen worden. Sobald die Arbeiten der paritätischen Landeslohnkommission ihre Auswirkung haben werden, wird auch für die Provinz endlich eine Lohnregulierung Platz greifen können. Die Kommission widmet der Entwicklung der Lohnfrage in Spanien die verdiente Aufmerksamkeit und nimmt vom Verlauf der Bewegung mit Befriedigung Kenntnis.

Die Schlussberichte über die Lohnabbaubewegung im deutschen Buchdruckgewerbe werden mit Interesse zur Kenntnis genommen. Die Kommission würdigt voll und ganz die besondere Lage, in der sich die deutsche Arbeiterschaft gegenwärtig befindet und läßt alle übrigen Verbände ein, den Kampf gegen jeden Lohnabbau und für eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit unentwegt fortzuführen.

Die Tarifbewegung im belgischen graphischen Gewerbe ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Sonntag, den 29. März, wird sich ein Landeskongress über die erreichten Resultate auszusprechen und über das weitere Vorgehen zu beschließen haben. Die Kommission drückt den lebhaften Wunsch aus, die zu fassenden Beschlüsse möchten die Geschlossenheit innerhalb der belgischen Bucharbeiterschaft befestigen und sie zu den verdienten Erfolgen führen.

Der norwegische Bruderverband steht seit Anfang Februar in Tarifunterhandlungen mit dem Allgemeinen Arbeitgeberverein. Auch hier gehen die Forderungen sehr weit auseinander, und es ist die gleiche Tendenz der Unternehmer nach Verschlechterung der Lage der Arbeiterschaft festzustellen, wie sie seit zwei Jahren in ganz Europa auftritt. Die Kommission stellt erneut fest, daß der Kampf immer mehr international wird; sie versichert die norwegischen Kollegen ihrer ganzen Sympathie.

Die Frage der Umrangung von Lehrlingsbeiträgen bei den Karenzen für den Unterstützungs-

bezug als Gehilfe wird behandelt. Die Angelegenheit soll Gegenstand der Diskussion werden im Schoße der Erweiterten Sekretariatskommission.

Kollege Remeck in Prag, Vorsitzender des Verbandes der Buchdrucker in der CSR., unterbreitet der Kommission die Anregung, die Verbände einzuladen, die Verbandsbücher ihrer Mitglieder mit deren Photographie zu versehen zur Vermeidung der immer wieder vorkommenden Mißbräuche. Die Kommission beschließt, die Anregung weiterzuleiten.

Es wird beschlossen, die Jahresführung des Ausschusses des Internationalen Gewerkschaftsbundes und der Konferenz der Internationalen Berufssekretariate, die Ende April in Madrid stattfinden werden, mit zwei Vertretern zu beschicken. Nebst dem internationalen Sekretär soll noch ein Mitglied des Vorstandes des spanischen Verbandes das Internationale Sekretariat vertreten.

Verschiedene Fragen werden noch behandelt, so u. a. die Vorbereitung der gemeinsamen Sitzung der Exekutiven der drei graphischen Internationalen mit Vertretern der graphischen Organisationen Großbritanniens; diese Sitzung wird im August stattfinden.

Aber die Ziele der Nationalsozialisten in den Betrieben

Der Leiter der „Betriebszellen-Organisation im Gau Berlin der NSDAP“, Herr M u h o w, schreibt (in der „Zweiprache“ Nr. 6/30) zur Frage, ob die NSDAP, der Arbeiterschaft bisher Abbruch hat tun können, folgendes in einem Aufsatz „Einiges zu unserer Betriebszellen-Organisation“ (die „Zweiprache“ erscheint nicht in der Öffentlichkeit):

„Die Gewinnung der zum übergroßen Teil im marxistischen Lager stehenden deutschen Arbeiterschaft für den Nationalsozialismus wird immer mehr die Kardinalfrage der nationalsozialistischen Bewegung. Die eindeutige Kampfarose des Nationalsozialismus: Gegen Marxismus und Reaktion! hat im Laufe der letzten Entwicklung unverkennbar eine kräftige Zerklüftung der reaktionären Kräfte bewirkt, ohne jedoch damit sagen zu wollen, daß die Reaktion selbst schon endgültig besiegt ist. Immerhin hat der nationalsozialistische Kampf die Reaktion im Laufe der letzten Jahre zu stellen gewußt und ihre Front an vielen Stellen durchbrochen. Die große „bürgerliche Rechte“, DNVP und DVP, nebst Anhängsel, bietet heute das Bild nicht nur der politischen Ziellosigkeit, sondern auch der organisatorischen langamen Auflösung. Das bürgerliche Lager, gleichgültig ob der Blick nach Potsdam oder nach Weimar orientiert ist, zerfällt sich durch den unablässigen Druck der jungtarken nationalsozialistischen Weltanschauung zusehends.

Nicht in Potsdam, sondern in der großen politischen Mißerfolge von 1918 (von dem es sich schließlich auch erholen wird), trotz des Patierens mit der bürgerlichen Welt (was zur „Weltanschaulichen“ Gärung in den eigenen Reihen im negativen Sinne führte) und trotz der ungeheuren Korruptionsfälle im großen und ganzen unerschüttert geblieben. Die Gründe liegen — trotzdem die deutsche Arbeiterschaft augenblicklich durch die Verlesungs-patte Dawes und Young entsetzliche soziale Not leidet — nicht nur in der beinahe gläubigen Hoffnung an der letzten Endes doch eintretenden Verwirklichung der marxistischen Ideen und Theorien, sondern auch in der beispiellos festen organisatorischen Verankerung der Arbeiterschaft in ihren Organisationen: SPD, KPD, Gewerkschaften, Turn- und Kulturvereine, Genossenschaften usw. Die gelegentlichen Einbrüche der nationalsozialistischen Bewegung in die marxistische Front dürfen uns darüber nicht hinwegtäuschen, daß der Marxismus als Gesamtheit bisher vom Nationalsozialismus nicht ernsthaft getroffen worden ist. Im Gegenteil: eroberte Positionen gingen der Bewegung durch falsche politische Stellungnahme und taktische Fehler wieder verloren. Vorhandene Sympathien in der Arbeiterschaft verstand die Bewegung nicht auszunutzen. Der Verlust waren doppelte: er zeigte die Unfähigkeit der nationalsozialistischen Bewegung, sich gänzlich auf das Niveau der Arbeiterschaft und ihrer marxistischen Denkwiese einzustellen, um nationalsozialistische Arbeit betreiben zu können, und die dadurch bedingte Abkehr der sympathisierenden Teile der Arbeiterschaft zwangsläufig vom Nationalsozialismus zum Marxismus.

Die Gewinnung der marxistischen Arbeiterschaft bleibt jedoch trotz dieser Fehler die Hauptaufgabe der NSDAP.

Wir haben allen Grund, dankbar zu sein für dieses Eingeständnis des Bankrotts der Nationalsozialisten in ihrem Kampf gegen uns und werden dafür sorgen, daß es so bleibt.

Der weiße Kuli

Reiseindrücke eines Aufwärtlers auf einem deutschen Afrika-Dampfer.
Von F. H. S.

Copyright durch: Verlag „Das neue Geschlecht“, Frankfurt am Main 3.
Unberechtigter Nachdruck (auch auszugsweise) verboten!

Einführung:

Die Menschen des Jahrgangs 1902 sind diejenigen, welche zehn Minuten zu spät auf die Welt gekommen sind, das heißt, als diese jungen Leute 1918 ins Leben traten, da kamen die Kriegsteilnehmer der älteren Jahrgänge aus dem Felde, machten mit Vergünstigungen — die ihnen nicht geneidet werden sollten — ihr Examen, bekamen Stellungen. Der Jahrgang 1902 u. u. mußte warten — warten und warten. Wie waren heute noch, 1930. — Die meisten aber sprangen mitten ins Leben hinein, hängten ihre Reisezeugnisse an verschwiegene Orte, ließen Vergangenheit Vergangenheit sein und — so haben wir denn das, was mit

weißer Kuli

bezeichnet wird. Der chinesische Kuli ist der Mann, der alle Arbeit macht, auch die dreifache und eiserne. Der weiße Kuli macht dieselbe Arbeit, nur steht er in futureller Hinsicht über dem gelben, dem chinesischen Kuli.

Diese Zeilen bringen nun die Reiseindrücke eines „weißen Kulis“ auf einer Fahrt um Afrika herum.

Wie ein ewig laufendes Filmband, so ist das Leben. Wir Menschen sind zugleich Mitspieler und Zuschauer. Fremde, unbekannt, geheimnisvoll, nie gesehene Kraft läßt dieses Filmband unaufhaltsam fließen. Fremde, eben so unbekannt, tunst den einzelnen Spielern Stichworte oder Befehle zu — und die Menschen gehorchen diesem Befehle unbedingt. Sie müssen gehorchen, ob sie wollen oder nicht. Die Notwendigkeit dieses Gehorchens ist genau dieselbe wie die Beobachtung der Funktionen des Stoffwechsels, also Luftaufnahme, Nahrungsaufnahme usw. Wir sind Sklaven dieser Vorgänge, unwillkürlich gehen wir auf sie ein.

Und so sollte denn auch mein Filmband weiter, und auch mich tief eine Kommandostimme.

Die letzte Hattetroffe klatschte ins Wasser. Unsere Sirene ließ zum letzten Male ihren Zug ertönen. Das war dann für die kleinen Schlepper, die wie verdrückt gewordene Ziehunde bald auf der Nase lagen und sich abmühten, den 8000 Tonnen „Kasten“ ins Fährwasser zu bekommen, das Signal, ihrer Sirene die Sirenen heulen zu lassen, was sich gegen unsere Sirene wie ein Kindergekreische und -pfeifen ausnahm. — An der Pier standen Hunderte von Abschiednehmenden. — Frauen, Bräute, Kinder, Männer, Väter, Söhne, Brüder und auch Mütter. — Ein endloses Lärmen, Schreien, Hinaudgerufen. Die Vorbefehle spielte:

„In der Heimat, in der Heimat, gib dich ein Wiedersehen!“
„Nun ja, es war ein Abschied wie sie alle Augenblicke im Hamburger Hafen vor sich gehen. Dem harmlosen Zuschauer, der so einem Abschied betrauert, erscheint eine Dampferfahrt immer viel trauriger als sie in Wirklichkeit ist. Die Wahrheit ist nämlich, daß beide Teile im Grunde genommen froh sind, sich wieder in ihrem gewohnten Milieu zu befinden.“

Und nun zurück zu unserem „weißen Kuli“.

Der troch des Morgens um 1/2 6 Uhr aus seiner Koje. Ganz unten aus dem Achterschiff. Das hieß da unten „Zirkus“ und noch tiefer „Kartoffelkeller“. Da also schlief unser Freund. Leider aber war dieses Schlafen nicht immer so leicht auszuführen, wie es gesprochen wird. Zuerst sorgten mal hübsche kleine Haustiere — die Wanzen — dafür, daß diese Ruhe keine ungestörte blieb. Kennst ihr Wanzen? Nein? — Nun, dann hört zu. Die Wanze erreicht die Größe einer Linse, ist im hängenden Zustand platt wie Papier (daher der Ausdruck „platt wie ein Wanz“). Sobald das Tierchen aber einen vollflüchtigen Wirt hat, pumpt es sich voll Blut, bis es fast kugelförmig ist. Dann kann die Wanze wieder wochenlang hungern, je nachdem. So legt du dich also eines Abends todmüde in die Koje, tust noch einen tiefen Seufzer, der irgendwo hinget, und schläfst ein. Mit einem Male, mitten in der Nacht, spürst du ein wahnwitziges Brennen am ganzen Körper, vom Zeh angefangen bis zum Hals. Im Halbdusel fragst du dich, aber schließlich hast du ja auch nur zwei Hände — und da jedoch überall gebissen wird, wären 50 Hände zum Kratzen vonnöten. Dieses Spiel treibst du so eine ganze Weile, bis du schließlich wie von Forten gehetzt im wilden Satz aus der Koje hopst und Licht antipst und, nichts siehst. Höchstens, wenn du die Matratze hochhebst, bemerkst du, wie gerade so ein „Lutfauger“ um die nächste Ecke herumkriecht. Du natürlich wie ein Tiger darauf los und zerquetscht ihn — den Lutfauger — daß nur ein Fied von Lateralgröße zurückbleibt. Das Vieh allein konnte dich doch nicht so gebissen haben? — Ne, mein Lieber, hat's auch nicht! Betrüß nicht, daß Wanzen verdammt schnell laufen können, für einen Schlaftrunkenen so schnell wie Rennpferde. Die Jagd nach Wanzen nachts hat denn auch gewöhnlich lächerlich geringen Erfolg. Guckst du nun aber an deinem adamsstoffkürmerierten Körper herunter, dann siehst du Beule an Beule, namentlich an den Gelenken — auch im Gesicht. Selbstverständlich hat das Brennen nicht nachgelassen und so rennst du denn hinaus in den Wasorraum, läßt Gewässer in die Wanne laufen und freust dich über die Kühlung. Dann spülst du dich ab, wäscht mit grüner Seife nach und das Brennen läßt nach. Für die Wanzenzoje dankt du natürlicherweise und drückst dich den Rest der Nacht auf einem Deckstuhl rum, der alles andere als bequem ist. — Das wäre also das Kapitel über die Wanzen.

Doch gibt es noch andere Vorkommnisse im Kartoffelkeller, die Schillers Wort: „Des Lebens ungemischte Freude ward seinem Trübigen zuteil“ nicht aufgehoben werden ließen. So war z. B. vergessen worden, bei Gelingen abends die „Lutfaugen“ so schlafen, und so geschah es denn, daß du plötzlich des Nachts aus deinen süßesten Bettarmströmen gerissen wurdest durch ein heulendes Brausen und wie ein grauenvolles Ungeheuer stürzte sich ein mächtiger Wasserstrahl über die Schotten hinein in den Wasorraum und legte mit gewaltigem Schwung unter den Kojen lang; es war dies allerdings die Säuberung des Augtastaltels durch Hertules. Doch zur Betrachtung war nicht lange Zeit. Klaus aus der Koje, Licht gemacht, die Schotten hinauf um die Bullangen zu schlafen. Wenn du Glück hattest, dann holte gerade der „Kasten“ über und du wurdest von der letzten Ladung mit gehörigem Schubs gegen die eisernen Verfrachtungen ge-

schmissen, daß dir jedes einzelne Knöchelchen im Leibe knackte. Dafür paßte recht schön die Überschrift: „Drollige Anwandlungen des Meerergottes Neptun.“

Das also gehörte zu der Ausschmückung der wonnevollen Nächte des „Weißen Kulis“.

Das „Leber“ (Austehen) war sehr kurz, nur Hemd, Hose und Galoschen. Leicht mal durch die Haare gefahren, in die Luft gepudert und drunter hergeprügelt (als Wäsche) — fertig — 6 Uhr. Auf an die Arbeit. Broviant schleppen. Himmellange Schiffstreppen hoch, leuchtend und Ströme von Schnee bergsteigend. Im Laufe des Vormittags beginnt dann die eigentliche Arbeit des Geschirrwassens und zieht sich hin bis zum Abend 8 Uhr, 9 Uhr (wenn große „Treffen“ gewesen sind, dauert es noch länger, bis ein und zwei Uhr nachts). Und dann kommen sie an, diese Berge von Geschir. Alle Sorten Teller, von der Untertasse für Mokka angefangen bis zum Suppenteller. Kaffee-, Mokka- und Teetassen, Silber, Platten, Axtieren, Gaudieren usw. Wie sieht das alles aus? — Nun, zum mindesten ekelstündig. Im Anfang ist es allerdings wohlsinnig schwer, dieses intensive Gefelgeschlecht zu unterdrücken. Dann aber greift man mit Todeserschreckung hinein in all dies glitzernde, fettige, stinkende Werdliche. Wie aber sieht es erst in dem Waschtrog aus, in dem mit heißer Soda und Seifenlauge der ganze Mist abgewaschen wird? Ja, was soll man da sagen. Der Unbefangene wird vielleicht diese Saube für Tomatensuppe halten (weil nämlich sehr viele Tomaten verarbeitet werden). Allenfalls könnte man diese Flüssigkeit auch für eine delikate Gefelgeschlecht halten; in Wirklichkeit ist diese flüssige Substanz aber nichts anderes als — wie schon gesagt — eben Saube. Also, wer Nase dafür hat, der kann aus dieser Morgia alle Erzeugnisse einer schiffsastronomischen Kunst herausziehen. Er riecht: Bouillon, Krebs-, Maulturle, legierte, Königinnennuss, Suppen heraus. Er riecht: Pilze, Junge, Kochschiff, Bratfisch, Schweine, Kalbs-, Hammelschinken, Enten-, Gänse- und Fasanenbraten, Spargel, Rosenkohl, Kartoffel, dann Rote- und Salzkartoffeln, Kürbisse, Mirabellen, Aprikosen, Pfirsiche, Pfäulen an Früchten, An Eis: Vanille, Ananas, Himbeere, Schokolade — und am Schluß noch einen Mokkafuß. Diese ganzen Herrlichkeiten könnte man herausziehen — aber — ich möchte einmal die Nase haben, die dieses Kunststück fertigbrächte. Der allgemeine Eindruck, den dieser Dunst aus dem Trog auf die Geruchsnerven ausübt, ist ein unheimlicher, dicker, fettiger, fader Speisergeruch. Um Grunde des Troges befindet sich eine handbreite Schicht Speisereste: Knochen, Fischgräten, Garnierung, die „Wonne“, in diesem Gemengsel herumspantzen bis über die Ellenbogen, dann man sich lebhaft vorstellen.

Zu gewissen Zeiten kommt es an so einem Abwaschtrog auch mal zu dramatischen Szenen, die eines komischen Beigehalts (wenigstens beim Zuschauer) nicht entbehren. Es ist die Zeit, wenn der Kasten anfängt, intensiv zu schaukeln und ein Neuling gerade am Trog steht und außerdem Hauptbetrieb ist. Eine deutliche Anruhe ist seinen Bewegungen anzumerken, demonstriert nicht das Geschir, das Gesicht nimmt allmählich die Färbung von Wäsche an, die ohne Sorgfalt behandelt wird. Natürlich fehlt es nicht an ermunternden Zurufen von seinen der Kenner ähnlicher Situationen. „Los man, laß deinen Gefühlen freien Lauf“, oder: „Das einzige Mittel gegen Seekrankheit ist R...“ usw. Natürlich verdrückt der Leidende sich gegen Naturkräfte anzustimmen. Er verdrückt sogar ein „Nadeln“, was aber äußerlich häufig ausfällt, und schließlich hängt er doch wie ein nasses Handtuch über dem Trog „und behält unter Stöhnen, Schreien und Klüpfeln seinen“ Tribut an die Seekrankheit.“

Ja, das ist nun mal so bei der Seefahrt. Für jede Krankheit, sogar wenn sich jemand derb in die Finger gefaßt hat, findet sich Mittelgefühl, aber Seekrankheit — nee, ist nicht. — Da feiert jeder. Auch wenn er selbst fürchterlich unter den temporären Eruptionen gelitten hat. Ich kann mir nicht helfen, es sieht auch wirklich so komisch aus, wenn Leute, die vielleicht noch vorher große Lüne riskiert haben, beim geringsten „Stampfen“ drollige Gesichtszüge annehmen, mit dem Taschentuch vor dem Mund hinauslaufen, sich über die Reine hängen und „göbeln“, daß sie mit den Beinen in der Luft herumstampeln. Dies Bild gilt natürlich für Passagiere. Der Aufwärtler bleibt selbst, wo er steht, auch wenn ihm noch so übel wird (wobei zu bemerken ist, daß Beschäftigung in Wirklichkeit das beste Mittel gegen Seekrankheit ist).

Und so geht denn die Fahrt weiter — Feuererschiff „Elbe 1“ und „Elbe 2“ sind schon vergessen. Antworten als erster Auslassungen mit seiner Kathedrale (die immer noch in Reparatur ist von wegen Kriegsschäden), Antworten mit seinem riesenlangen Kai, seinen unzähligen Hofenbänken und Dirnen, die sich, ach, so liebensvoll, der armen Seelente annehmen (gewöhnlich aber sind die „Sailors“ hernach immer ärmer als vorher).

Sah ich da, wie drei schweinmäßig besoffene Chinesen, Wächter von irgendeinem „Steamer“, von w e i c h e n Wädeln in der lauffähigen Art und Weise abgetrieben wurden. Natürlich warteten die Chinesen mit dito „Aufmerksamkeiten“ auf, die an Objektivität nichts zu wünschen übrigließen. Nachher gingen die drei Wädeln mit den Dreien fort.

Wie hat man damals über „schwarze Schmach“ als Kulturfeind sich die Häße die gefürchtet, als aus den Rheinlanden diverse Sachen in die Öffentlichkeit kamen. Was es aber mit zu einer „Kulturfeinde“ auf sich hat, habe ich hier in deutlicher Greifbarkeit bestaunen dürfen.

Weiter ging's durch den Kanal nach Southampton hinüber. „Merry old England“ kann ruhig sein. Mit der Flugmacht — nach den ausgedehnten Fluganlagen der Insel Wight zu rechnen — werden die Kriegsschiffe in Deutschland nicht so leicht anbandeln. Southampton, praktische Hafenstadt; hier legen die Schiffe an, und durch die Schuppen — Zollabfertigung — kann man den Export sehen, der die Reisenden ins Innere des Landes bringt. In Southampton nur einige Stunden Aufenthalt, und schon geht's fort mit großer Kurve aus dem Hafen — Steuerbord die Insel Wight — hinein in den Atlantischen Ozean.

Wie das Atmen einer Riesendunst so hebt und senkt sich das unendliche Meer. Das winzige Individuum „Mensch“ steht im Kanne dieser Mächtigkeit der Natur — ist von ihr hingertrennt und wird gläubig.

Wid und schmutzig wirkt sich der Tajo in den Ozean. Lissabon — Koffiden. Das riesige Schiff eine Stadt für sich — aber alles so verwaschelt. Man sieht die Freude am Bauen, am Schaffen von Dentmalern, von Baukunst, die Jahrhunderte überdauern. Doch sind sie fertig, diese Bauwerke, dann verliert sich das Interesse an ihnen, und man läßt sie fallstüchtig verfallen. Es liegt ja in der Eigenart des Südländers, des künstlerisch schöpferischen Romanen.

(Fortsetzung folgt.)

Von Tull Menzel

Wie Tull Menzel ein Bräutchen nahm, die Schwester heiratete und den Bruder unter den Tisch soß.

Als Tull nach seinen ausgedehnten Fahrten wieder hantwirdigen Boden betrat, war es tiefe Nacht in dem Walde vor Gent. Er war sehr müde, denn zehn Meilen lang auch für Tull, den großen „Marren“, keine Kleinigkeit. Mangam schritt er über den ihm schlingelnden Pfad, bis ihm eine uralte Eiche den Weg verperkte. Ihre knorrigen, wie gefrorenen Äste waren ein unheimliches Bild gegen den sonst leuchtenden Nachthimmel, und in der Höhlung des morschen Stammes phosphorierte es gelb wie Höllenschein. Aber Tull konnte keine Furcht vor diesen Dingen. Sie waren ihm lieber als die Dummheit seiner Zeit, über die er die Länge seines vortrefflichen Spottes mit viel Mut und Freude ergoß, aber auch mit einem Zipfel Traurigkeit. Mit allerlei Gedanken für den kommenden Tag also beladen, setzte sich Tull Menzel in die wind- und regenfeuchte Höhlung der Eiche, im Wippen der vom Winde gerührten Millionen Blätter einen erquickenden Schlaf findend.

Wenn Tulls Magen nicht rebellierte, hätte er sicher bis in den Mittag geschlafen. Er gähnte noch, als er sein etwas unbequemeres Lager verließ, aber lustig wie fast immer zog er früh ab in den Morgen.

Als Tull Menzel dann in der ersten Schenke bei Brot, Käse und Bier, von seinen letzten Kupferstücken, den Sunget stülte, hörte er Genter Bürger über zwei junge Kanthippen, die kein Mann nehmen wollte, und über ihren verjüngten Bruder, den kein Mädchen nahm, sprechen. Tull lauschte aufmerksam, denn er gedachte sich einen Spaß zu machen, um dabei vielleicht zu Gelde zu kommen, war doch sein Beutel leer wie eine langgestopfte, harrnde Bratenkühnheit.

Tull trat nun an den Nachbartisch, gab sich zu erkennen und sagte, daß er es wagen würde, eine der Kanthippen zu seinem Weibe zu machen, man solle ihn nur den beiden vorstellen. Darob erkant und erkrut über die Gegenwart des berühmten Spagmachers, Tull Menzel, lud man selbsigen zum Sigen und zum Trinken, denn man witterte einen unterhaltlichen Schelmenreich. Uho trant und aß Tull auf die Kofen eines dicken, betrunnen Zughändlers, dessen Glas immer voll war, und gab von seinen Reizen und Wiken zum besten.

Um den Wirtag herum brachen sie dann beide ab. Es war gut, daß Tull den Zughändler getroffen, denn die beiden Kanthippen gehörten zu seinen Kündinnen. Er wollte ihn als Brügger Verwandten vorstellen, und das hatte Vorteile. „Ich zette ihm, sich die Küngste zu nehmen“, sagte der Zughändler, „ich ist etwas geschmeiderig und hübscher als die Ältere!“ Tull lächelte nur, als sie den gefaschten Zfur eines soliden Bürgerhauses betreten. Er hatte eigene Gedanken und war kein lebhafte Geiell.

Sie warteten nicht lange, da kam die Ältere der beiden gefürchteten Jungfern, und Tull Menzel entbot ihr seinen höflichsten Gruß. Nachdem ihr der Zughändler stückernd erzählt, um was es sich bei diesem Weich handle, erödete sie leicht, denn sie hoffte noch immer, der ganzen Stadt zum Trost, einen willfährigen Mann unter ihren Pantoffel zu bekommen. Die Schwester waren sehr reich, aber nur die Jüngere hatte eine leidlich hübsche Frage. Sie selbst hatte graue Augen, kaltes Haar, eine spitze Nase und an der Oberlippe eine dicke, schwarze Warze. Auf Tulls Gesicht zitterte eine Grimasse, als sie ihn aufforderte, am Mittagsmahl teilzunehmen, als sie ihn drückte dem Zughändler, der sich verabschiedete, verläßlichsinig die Hand. Das war ein gar keines Ghen, das Tull aß, und durch den Wein erfrucht und angeheit, erzählte er der Kanthippe losse Geschichten, so daß sie darob wieder erödete, aber nicht nachließ, sein Glas fortwährend zu füllen. Und so kam es, daß er sie auf den Mund mit der schwarzen Warze küßte und sie sich über ihre blühe Hochzeit einigten.

Tull führte nun zwei Tage schon ein herrliches Leben, das ihm nach den letzten Hungertagen ordentlich wohlthat. Sein Bräutchen war eifrig und besorgt immer um ihn, bis daß sie antändigte, ihre Schwester läme von einer Reize, und auch sie wohne nun jetzt hier. Tull Menzel spitzte die Ohren, denn die „Ältere“ war ihm reichlich zuwider. Als die Jüngere von der Absicht der Schwester erfähr, ward sie gar neidisch und sofettierte wohl reizend mit Tull, um ihn für sich zu gewinnen. Sie war blaunäugig, schwarz und hatte einen frischen roten Mund. So kamen sie nach viel schönem Kofen überein, am Sonntag Hochzeit zu machen, vor allen Menschen und Gott. Als sie das beide der Schwester erzählten, tat sie sehr erboht und schalt ihn einen Betrüger und tollten Hahn. Da lächelte Tull Menzel, weil sich die Schwester so haßten, und es wuchs ein Gedanke in seinem Schelmenhirn.

Die Fahrt durch die Stadt, zur Kirche, wurde mit allem, dem Reichtum der beiden Kanthippen angemessenen Pomp durchgeführt. Ganz Gent war auf den Beinen und tauschte man die Ansicht über die Person des Hochzeitlers und dessen Wohlergehen unter zwei hoffärtigen Weibern aus. Als Tull und sein Bräutchen von Pfaffen den Segen bekam, wurde ihm ganz bitter unter der Jünger, denn er liebte den Kampf gegen Not und Dummheit seines dumphen Jahrbuders. Was war gegen diese heilige Aufgabe ein kaltherziges Weib, kann Tull, aber er aß und trank, ohne sich etwas merken zu lassen, wader an der sich bald brechenden Festtafel und sang ein lustiges Lied, das ihm viel Beifall brachte. Als Tull am Abend von der Tafel aufstand, um einen Schritt in die Luft zu tun, hörte er, wie ein Weibchen einer Freundin verhätherte, sie werde ihm morgen schon unter ihre Kutatel nehmen und freue sich schon darauf. Tull tat sich selber leid, aber er fand seinen Schelmengeist in Bereitschaft, als sich ihm die Schwester mit der Warze näherte und ihm ein knalliges Sächen Silber bot, wenn er heute nacht ab und davon gehe. — Tull sah, daß Haß und Neid der Kanthippe zu einem guten Geschick werden konnte und die Möglichkeit bot, ein paar lustige Wochen zu verbringen. Er schlug ein und lächte ihr offen ins Gesicht, als sie sagte: „Ich weiß, wer du bist! Du heißt Tull Menzel und bist ein Erbschelm!“

Es war schon Mitternacht, als Tull, nachdem er seinem Weibchen bald zu kommen versprochen, noch lange mit ihrem Bruder, einem alten Haubeugen und Landstuecht, einer Flosche nach der andern den glatten Hals brach, und ihn endlich um drei Uhr morgens, nach manchem Liebe und erregterem Schwach, buchstäblich unter den Tisch soß. Er war Tull recht, denn der jetzt argelinde Nachstuecht war sehr mitrautlich, und außerdem war hohe Zeit zum Verschwinden, um nicht dem lästigen Ehehoch anheimzufallen. Tull verließ vorsichtig das Haus und trat in die Morgen-dämmerung, in der eine Eule geiterte. Schnell durchschrift er die Stadt, das Tor, „den Bürgern von Gent“ ein schadenfrohes Gelächter hinterlassend, das Gesicht gen Liden.

Alexander Merl u.

